

## 850 Jahre St. Gertraud in der Würzburger Pleich



St. Gertraud (einst und jetzt wieder). Bild: Societas pro arte Herbipolensis. Freie Vereinigung zum Schutze der Kunstwerke Würzburg – Franken

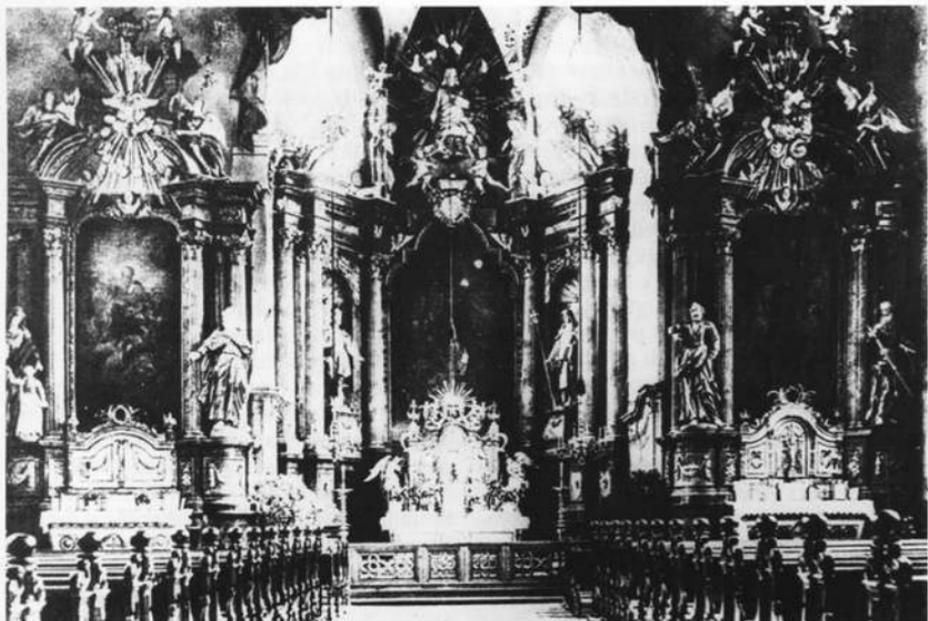
Der Name des Pleicherviertels – noch bis in die neueste Zeit eine eigenständige und originale Vorstadt Würzburgs – kommt von der Pleichach, einem gelegentlich recht kräftigen Bach. Die "Pleich", wie das Viertel von seinen Bewohnern genannt wird, ist die Abkürzung des Bachnamens "Bleichaha" und bedeutet Bleichwasser und dürfte wohl bis in die karolingische Zeit zurückgehen. Bleichwasser deshalb, weil das von Wiesen umgebene Gewässer, mit diesen zusammen zum Wäschebleichen diente. Es floß, nach der Vereinigung der Bäche Riederbach und Wertbach bei Unterpleichfeld an Mühlhausen, Maidbronn, Rimpär und Versbach vorbei bzw. hin-

durch, auch durchs Haugerviertel und bildete schon einen gewissen Schutz für die Vorstadt Pleich. Aber das Viertel wurde auch mehrfach von der abgeleiteten Kürnach durchflossen und trieb die Julius-Spital-, die Bohnes- und die Brudermühle und durchfloß die "Bachgasse".<sup>1)</sup>

Ursprünglich dürfte das großenteils hochwasserfreie Gelände um die St. Gertraudkirche eine Fischersiedlung gewesen sein, später kamen die Häcker und Gerber hinzu, zuletzt die Metzger, die sogar zeitweise ein eigenes Gerichtsprivileg hatten. Insgesamt also Bewohner, die sich redlich um ihren Lebensunterhalt plagen mußten, dadurch urwüchsig blieben und sich bis in die Gegenwart kein Blatt vor den Mund nehmen.

Der Erbauer der Alten Mainbrücke und Dombaumeister Enzlein ("Hänslein") stiftete in der Pleich die Kirche, der eine Pfarrei folgte.<sup>2)</sup> Das Jahr 1133 bringt den ersten urkundlichen Beleg für die Kirche und die viel ältere Siedlung. – Wohl um die gleiche Zeit – wenn nicht früher – ließen sich Augustinerinnen an der Pleichach nieder, die später (1248) die Regel des Hl. Dominikus annahmen. Über die Gründung des Klosters St. Markus ist nichts bekannt. Eine Urkunde von 1267 spricht von einer *Blecha platea*, vielleicht die heutige obere Pleichertorstraße, aber jedenfalls schon von einer Straße. – Die Siedlung müssen wir uns zunächst als strohgedeckte Ansammlung von Fischerhütten, später als Fachwerkhäuser mit und ohne steinernem Erdgeschoß vorstellen. Von den frühen Siedlungen ist nichts mehr nachweisbar, wohl deshalb, weil man immer wieder an den alten Stellen aufbaute.

Als im Jahre 1946 in der ausgebrannten St. Gertraudkirche gegraben wurde, fand sich im Schnittpunkt der Raumdiagonalen ein gemauertes Grab mit einem kräftigen Skelett ohne Beigaben mit dem Kopf nach Westen. Der Verfasser<sup>3)</sup> machte damals schon, nach Untersuchung des Grabes, den



St. Gertraud, Innenraum bis 1945. Hochaltar von Joh. Kaspar Brandt und Sebastian Bendel. Wappen des Fürstbischofs Joh. Philipp von Greiffenclau (1699–1702). Seitenaltäre (1720) Jakob Auvera. Foto: Verfasser

Pfarrer Msgr. Franz Werthmann darauf aufmerksam, daß es sich um ein Laiengrab, und der Lage nach, um ein Stiftergrab handeln müsse, wie die markante Stelle beweise, also um das Enzelins. Pfarrer Rost konstatierte bei den Bodenarbeiten 1981 (südlich) der damaligen Fundstelle weitere Gräber, die Verwandte Enzelins sein könnten, um so mehr – wie es in der Kirchenstiftungsurkunde heißt – jeweils ein Verwandter des Kirchenstifters Pleicher Pfarrer sein sollte. Bei diesen Arbeiten 1981, bei denen ein neuer Heizungskanal in die Kirche kam, wurde als eindrucksvollster Fund die Grabplatte des "Bürgers des Rates" Hans Schiler († 1492) und seiner Frau gemacht, wie die Wappen angeben, eines Großmetzgers.<sup>4)</sup> Die vorzüglich erhaltene Platte dürfte aus der Zeit der im Marienaltar 1946 aufgefundenen Kreuzigungsgruppe<sup>5)</sup> (heute im Eingang unter dem Turm) stammen, also etwas vor Riemenschneider (um 1450).

Unter dieser Platte stellte der aus der Pleich stammende Kunsthistoriker Dr. Rudolf Edwin Kuhn einen Maurerzug fest, welcher der ältesten St. Gertraudskirche angehört. Es ist eine 85-cm-Mauer (wie um 1133 vielfach üblich) aus unregelmäßigem Quadermauerwerk mit gelbbräunlichem Mörtel zusammengesetzt, in dem noch weiße "Kalkmännchen" vorhanden sind, ganz ähnlich gleichzeitigem Mörtel in der "Bischofsmütze" und besonders ähnlich dem Mörtel in den zusammengebrochenen Pfeilern<sup>6)</sup> des 1946 eingestürzten St. Kiliansdomes, den Enzelin, mindestens im Langhaus, gebaut hat. Dr. Kuhn, der sowohl im Dom, als auch im profanen Baubereich der 1945 zerstörten Stadt, Untersuchungen vorgenommen hat, entnahm Mörtelproben für das Pleichacher Pfarrarchiv und machte eine Zeichnung des Maurerzuges. Er konnte auch feststellen, daß das sehr wahrscheinliche Enzelin-Grab auch ziemlich in der Diagonale der ältesten Kirche liegt, was die

Identität des Stiftergrabes nur bestätigen kann. – Aufgrund einer Analyse des Verlaufes des Mauerzugs, bzw. der Mauerzüge, konnte er feststellen, daß die Enzelin-Kirche bei einem Abstand von 2 m von den Mauern der heutigen Echter-Kirche nach innen, die damals üblichen Maße einer Kleinkirche von 11,5 m lichte Breite und 20 m lichte Länge (unter Einschluß der damals üblichen halbrunden Apsis) besessen hat (vgl. in der Form die Apsis von Alt-St.-Burkard!)<sup>7)</sup> Also ein der damaligen Bevölkerung der Pleich im Fassungsvermögen entsprechendes Kirchlein.

Recht früh scheint auch die älteste Klosterkirche von St. Marx gewesen zu sein, die an sich frühgotisch ist. In ihren östlichen Teilen fand der Verfasser nach dem Brand 1945 noch eingearbeitete romanische Bauteile (rundbogige Nischen), die beim Wiederaufbau jedoch zugesetzt worden sind.

Nicht unerwähnt dürfen die Beziehungen zwischen St. Gertraud und dem Kloster Neustadt a. Main bleiben.<sup>8)</sup>

Die Patronin der St. Gertraudkirche in der Pleich ist die heilige Gertrud von Nivelles in Brabant, eine Tochter Pipins des Älteren *schon in jugendlichem Alter zur Äbtissin in Nivelles erwählt, ausgezeichnet durch tiefe Kenntnis der Hl. Schrift, innige Nächstenliebe und unermüdlichen Tugendeifer*.<sup>9)</sup> Sie starb am 17. März 659. Durch eine Legende, derzufolge sie einem Freier entflohen, nach Karlbürg in Franken kam und erst nach Brabant zurückkehrte, als dieser gestorben war, wurde sie zur "Fränkischen Gertrud" einer Schwester Karls d. Großen, deren Anliegen es war, das Klosterlein Rohrinlaha bzw. die St. Michaelskirche dort mitaufzubauen. Ihre "Spuren": der Gertrudenweg von Karlbürg nach Waldzell mit der heilkräftigen Quelle und dem Gertrudenstein und die "Fußspuren" der Heiligen vor dem Turm der Neustädter St. Michaelskirche. Der Verehrung letzterer galt die Schiffsprozession von der Pleich nach Neustadt und zurück, die bis 1750 nachweisbar ist. In diesem Zusammenhang besonders aufschlußreich ist die 1945 zerstörte Stuckdecke<sup>10)</sup> der Pleicherkirche, welche St. Gertrud als Äbtissin zeigt inmitten der Main-Spessartlandschaft, wie sie

auf die Abtei Neustadt hinweist, während auf der anderen Seite das St. Michaelskirchlein zu sehen ist.

Die farbige Stuckplastik wie der reiche Stuckrahmen sind von einem Schüler des Stukkator-Architekten Giovanni Pietro Magno, der den St. Kiliansdom stukkirt hat, Franz Hardt gearbeitet, 1707/08 (Kirchenrechnungen). In Neustadt befindet sich auch der "Mantel der Hl. Gertrud",<sup>11)</sup> der aus dem 12. Jahrhundert aus Nivelles stammt, vermutlich eine Berührungsreliquie an den Gebeinen der Heiligen. Ebenso dürfte es sich mit dem "Gertraudenschürzchen" der Toga der Heiligen in der Pleicher Pfarrkirche, verhalten haben, ebenfalls aus sarazenischen Stoffen mit Ornamenten aus dem 12. Jahrhundert. – Da am 17. März der Patroziniumstag ist, stand die Reliquie am Seitenaltar der Kirche und verbrannte mit diesem 1945. Für den Verfasser ist es besonders erfreulich, wie stark die Verbindung zwischen der Pleich und der Abtei Neustadt war, einmal weil er der Ansicht ist, daß sich solche bis in die Frühzeit zurückgehende Verehrungen nicht einfach als bloße Legenden abtun lassen, in denen meistens ein wahrer Kern steckt – so muß z. B. Neustadt ein königliches Eigenkloster gewesen sein, sonst hätte Karl bei der Sachsenmission nicht so einfach über die Äbte und Mönche disponieren können –, sondern auch weil des Verfassers Vorfahren Erb-Oberförster der Abtei im 18. Jahrhundert gewesen sind.

Jedenfalls: wenn auch (gefälschte) Urkunden das Kloster bischöflich machen wollten, so reden doch die Steine durch die Jahrhunderte: Gertrud donatrix – Stifterin des Klosters, das fast bis zur Säkularisation noch um seine Titel als Reichsabtei gekämpft hat.<sup>12)</sup>

Eine der größten Gestalten, die zeitweise in St. Marx in der Pleich gelebt haben, ist St. Albertus Magnus. Zu seiner Zeit dürfte die große Klosterkirche samt Kreuzgang (Süd) erbaut worden sein.

Die St. Gertraudkirche ist eine der zahlreichen Julius-Echter-Kirchen, der überhöhte Chor jedoch ist hochgotisch, geweiht 1254 von Erzbischof von Köln Konrad von Hochstaden. Der Enzelinbau

stand noch bis 1612 im Langhaus. Die Chorüberhöhung ist auch die Ursache der großartigen Wirkung des Barockaltars (erbaut 1699–1702) mit dem Wappen des Fürstbischofs Johann Philipp von Greifenklau von Johann Caspar Brand und Sebastian Bendel (Seitenaltäre), die Stuckdecke vom Schüler Pietro Magnos (Dom) mit der Patronin St. Gertraud vor der Main-Spessartlandschaft und Kloster Neustadt am Main. Das Altargemälde – die Aufnahme Mariens als Tempeljungfrau – dürfte in seiner Monumentalität und kraftvoller Farbe, eine Arbeit des Niederländers Oswald Onghers gewesen sein.<sup>13)</sup> Der sechssäulige Altar mit kraftvollem unterbrochenem Architrav mit dem Fürstenwappen, ausladendem, gesprengtem Gebälk, im Auszug Christus im Strahlenkranz vor den beiden Heiligen Johannes angebetet auf einer Putti-Konsole. Zwischen den Säulen und Doppelsäulen St. Gertraud und St. Hadrian. Der eigentliche Altar in Weiß und Gold – im Gegensatz zum Braun-Gold des Aufbaues – mit Reliefdarstellungen der Tempelgeräte um 1780. Die Seitenaltäre um 1720. Im Marienaltar eine Mariae-Himmelfahrtsdarstellung von Clemens Lünenschloß, darunter der Sarkophag St. Hadrians. Die Orgelempore war von Josef Greising, die Altarplastiken von Jakob Auvera. Die gesamte Inneneinrichtung der Kirche wurde am 16. März 1945 ein Raub der Flammen. Alle Vertreter der Großen Würzburger Kunst – selbst Antonio Bossi – (Chorbogendraperie) waren also in St. Gertraud vertreten und die Überhöhung des Chores mit dem Barockaltar weitete die Kirche optisch beträchtlich. Der moderne Christus (J. Bausewein) wirkt in der Chorthöhe mehr wie ein Provisorium, was der moderne Altar noch unterstreicht. An die Stelle des Marienaltars sind die St. Hadriansreliquiare getreten mit einer Statue St. Gertrauds; den Marienaltar ziert eine Schutzmantelmadonna Otto Sonnleitners.

Zum 850. Jubiläum war man bemüht, wieder etwas Atmosphäre in den Raum zu bekommen und nahm die Grabsteine von der Kirchen-Nordseite in das Innere, darunter auch ein Werk Jörg Riemenschnei-

ders (Kilian Beiß und seine Frau (1531 bzw. 1536), einen Senior und Viertelschreiber der Barockzeit (1705), einen Bürger (1620) und schließlich den beachtlichen Fund aus der Kirche selbst Hans Schiler von 1981 mit seiner Frau (1492 bzw. 1484), Metzger-Obermeister und Ratsherr des Oberrates in spätgotischer Kleidung, ein beachtliches Kunstwerk<sup>14)</sup> der Zeit vor Tilmann Riemenschneider, ein Ehepaar um 1620, früher eine Altarplatte.

Eines der wertvollsten, wenn auch viel zu wenig gewürdigten Kunstwerke der Pleicher Kirche ist die Ölberggruppe von Jörg Riemenschneider in einer Kapelle aus der Echterzeit mit einfallsreichem steinernem Beschlägwerk und einem reichen Gitter mit ähnlich schönen eisernen Abschlußblumen wie einst jenes in der Kiliansgruft, das sinnlos beseitigt worden ist.

Ein modernes Kunstwerk im Innern der Kirche ist der neue St. Hadriansschrein von Michael Amberg und eine St. Gertraud aus Stein von Lothar Bühner (Bad Neustadt). Das gesamte Kircheninnere hat einen warmen Farbton erhalten, der Altar wurde nach den modernen Gesichtspunkten gestaltet, wobei jedoch deutlich wird, daß im Chor noch Leerstellen sind, die man eines Tages wieder wird ausfüllen müssen, vielleicht mag dabei die große Vergangenheit etwas richtungsweisend sein.

Wesentlicher Bestandteil der Pleich war fast von jeher das St. Markuskloster.<sup>15)</sup> Wie bereits erwähnt, es ist weder seine Gründungs- und Frühgeschichte bekannt, auch von einem Gründer weiß man nichts. Schon der Patron St. Markus ist ziemlich selten, er könnte auf den Süden hinweisen. – Zunächst lebte der wohl kleine Konvent nach der Regel St. Augustinus bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts. 1259 wurden Klostergebäude und die frühgotische Kirche errichtet. 1271 wurde das Kloster geplündert und z.T. verbrannt. Von wem weiß man nicht. 1248 wurde die Pfarrei Pleich dem Kloster inkorporiert.<sup>16)</sup> Dann folgt eine große historische Lücke.

Julius Echter baute dann unter der Priorin Elisabeth von Waldkirch die Klostergebäude neu und erneuerte auch die Kirche. – 1628 erhielten die Nonnen die

Reliquien des Hl. Hadrian vom päpstlichen Legaten Marcellus O. P. 1631 plünderten die Schweden das Kloster und stahlen die kostbar gefaßten Gebeine des Heiligen. 1638 und 1644 wiederum Plünderungen. Vernichtung von Archiv und Bibliothek. 1803 werden Kloster und Kirche säkularisiert, die Gebäude in sechs Abteilungen versteigert, die Kirche zum Wohnhaus umgebaut (1863). Der größte Teil der ehemaligen Klostergebäude samt Kirche brannten am 16. März 1945 aus und wurden bis auf die frühere Kirche abgerissen. Das Propsteigebäude in der Bohnesmühlgasse war erhalten geblieben.

St. Markus war kein x-beliebiges Kloster. So zog sich die Witwe Kaiser Heinrichs VII. in es zurück, St. Albertus Magnus weilte darin<sup>17)</sup> und er vermachte dem Kloster testamentarisch 30 Pfd. Pfennige. Einmal wurde in seiner Kirche sogar ein Interdikt durchbrochen, außerdem hatte es reiche Gönner. Das Vorhandensein einer Bibliothek und eines Archives beweisen geistige Interessen und es ist naheliegend, daß sich die Nonnen auch der Jugend schulisches angenommen haben. Zwar sprang in den Reformationswirren eine Nonne ab und heiratete einen Domkapitular, der dann laisiert und in Würzburg relegiert, aber in Wittenberg Professor wurde, als er sich zu Luthers Lehre bekannte. – Ansonsten scheint das Verhältnis der Pleicher zu ihrem Kloster ein traditionell gutes gewesen zu sein, denn auffallenderweise ist von Plünderungen und Bränden durch die Bauern 1525 nichts bekannt. Auf das gute Verhältnis der Pleicher zum Kloster – sie waren als urwüchsige Häcker und Handwerker nicht gerade die Sanftesten – mag auch die "St. Hadrians-Revolution" nach 1803 hindeuten, die gerne verschwiegen wird. – Am 11. November 1803 war folgendes Schmähdgedicht gegen den Churfürsten Max Josef und die churbayerische Herrschaft angeschlagen,<sup>18)</sup> nachdem der churbayerische Regierungskommissar Graf von Thürheim die Reliquien St. Hadrians vom Altar der Klosterkirche hatte entfernen, ausplündern und im Pleicher Kirchhof beerdigen lassen. Die Stelle wurde jedoch festgehalten, und die Pleicher haben sie später wieder aus-

gegraben. Beschränken wir uns auf die Strophe 17 und 19 dieses wirklich handfesten Gedichtes, das an der Kirchentüre von St. Marx angeschlagen war:

(Churfürst Max) Dem großen Kirchenleerer

17. *Wegen wenig goldne Borden  
Muß der Leichnam vom Altar  
Zu gemeinen Grabesorten  
der allda verehret war.*

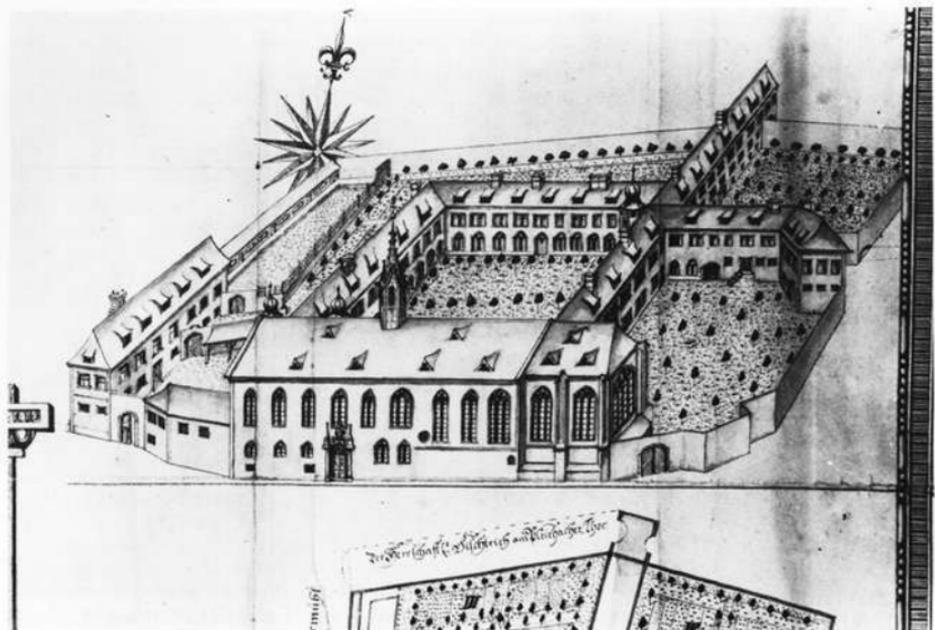
Während dieses und andere Strophen eindeutig die Exzesse der Klosteraufhebung unter Montgelas etc. brandmarkten, schließt die 19. Strophe mit einem unverhohlenen Aufruf zur Rebellion gegen den Kurfürsten und die Besetzungsmacht:

19. *So tut nicht Franzos und Schwede,  
Auf gesamtes Frankenland!  
Greift zur Waffen, seid nicht spröde,  
Würgt ihn mit gerechter Hand. Amen.*

Die Waffenerhebung fand nicht statt, churbayerische Militärpatrouillen hielten die wildgewordenen "Plächer" in Schach, aber das Gedicht zeigt, daß sie ihrem alten Wappenspruch treu geblieben waren: *Mir lasse' uns überhaupts nix gfall'!* – und wie sehr sie an ihrem Kloster hingen. Anders war vorhergegangen: Die Altarblätter von Oswald Onghers in der St. Markuskirche<sup>19)</sup> hatte man herausgeholt. Vom Hochaltar die "Beschneidung Christ" und "Der Hl. Antonius mit zwei Engeln" (beide 1852 in München versteigert!) sowie eine Monstranz (heute in einer Kirche in Grabfeld), Meßgewänder und eine Ewig-Licht-Ampel wurden nach St. Gertraud gerettet.

St. Hadrians Reliquien kamen 1806 neu gefaßt auf den Marienaltar. 1631 waren sie versteckt worden, aber den Schweden von einem Klosterknecht verraten, nach Frankfurt und Köln geschafft, schließlich aber zurückgekauft worden. So verbrannte die letzte Fassung am 16. März 1945. 1978 wurde ein modernes Reliquiar von Michael Amberg geschaffen.

Während der allzu flotten Abrisse 1958/59, wobei auch Würzburgs ältester gotischer Kreuzgang fiel, schrieb Dr. Walter Brod in den "Mainlanden"<sup>20)</sup> einen historischen Artikel über das Kloster St. Marx und erreichte damit, daß das Treppentürmchen



Martinskloster 1803. Foto: Societas pro arte Herbipolensis. Freie Vereinigung zum Schutze der Kunstwerke Würzburg – Franken

bei der alten Kirche stehen blieb und die Wappen über und im Torweg zum Klostergeviert ausgebaut und in das Treppentürmchen über dem Echterwappen eingelassen worden sind, wertvolle Zeugen der Pleicher Geschichte der Echterzeit.

In die schon verhältnismäßig frühe Vorstadtmauerung 1320–50 gehörte auch der Schneidurm (um 1320), einer der markantesten Zeugen des mittelalterlichen Würzburgs, und das St. Markuskloster. Sein Flügel über die Pleichach weg wurde in Kriegszeiten militärisch genutzt.<sup>21)</sup> Beim Bau der Universitätszahnklinik wurde er z. T. nach dem II. Weltkrieg mit dem gesamten Kloster – die Kirche ausgenommen – abgerissen. Heute hätte man ihn stehen gelassen, nur wenig Sanierung wäre nötig gewesen.

Ein Wahrzeichen Würzburgs sind seine Hausfiguren. Von den vor 1945 zahlreichen, seien nur die in der Gerbergasse 9, eine "Herzogin von Franken" in einer barocken Ädikula, erwähnt, (Petrini/Joh. Balthasar

Esterbauer, um 1701<sup>22)</sup>) und die Gestaltung einer gesamten Hausfassade zu Abschluß der Schüttgasse im Stil des Klassizismus von J. P. Wagner.<sup>23)</sup>

Die Pleich war keineswegs nur ein halbländliches Viertel mit Leuten schwachen Einkommens, wie man bereits an den Grabsteinen in der St. Gertraudkirche feststellen kann. Alle Großen der Würzburger Baukunst sind mit Werken in der Pleich vertreten: Neumann (Palais Würzburg mit prächtigem Wappenportal), früher schon Petrini (Straßenzug Gerberstraße, nachmalige Pleicherschule,<sup>24)</sup> Bohnesmühlgasse), Josef Greising ebenda und schließlich das klassizistische Propsteigebäude von St. Markus. Auch die Architektur der Gründerzeit ist vertreten (Universitätsgebäude, Bismarckstraße) und selbst der Jugendstil (Koellikerstraße, Zahnklinik). Das fleißige und rührige Handwerkervölkchen und seine Gewerbetreibenden konnten sich sogar Stuckdecken des Hofstukkators Antonio G. Bossi<sup>25)</sup> leisten (Bären-

gasse, Pleicherpfarrgasse, Bohnesmühl-  
gasse, Palais Würzburg). Eine Pleicher  
Bürgerfamilie ließ von Bossi sogar die  
Chorbogendraperie der St. Gertraudskir-  
che arbeiten.

Über die soziologisch vorbildlich ge-  
wachsene Struktur der Alten Pleich ist ge-  
nügend geschrieben worden, die noch  
heute im Zeitalter der Betonwüsten bei-  
spielhaft sein könnte: Kirche, Schule,  
Handwerksbetriebe, Gasthäuser, Laden-  
geschäfte, ärztliche Betreuung, Verhältnis  
Bürger-Studenten, alles selbst heute noch  
überschaubar, human und darin lebens-  
wert. Bei einem 850jährigen Jubiläum darf  
aber nicht vergessen werden, was in dieser  
Würzburger Vorstadt für die Welt entdeckt  
wurde: Wilhelm Roentgen entdeckte im  
Physikalischen Institut am Pleicherring die  
nach ihm benannten Strahlen zum Wohle  
der leidenden Menschheit, Kapazitäten der  
Medizin lehrten in der Anatomie in der  
Koellikerstraße und auch in unserer Zeit  
entdeckte ein geborener Pleicher als Intern-  
ist ein Hilfsmittel für leidende Menschen.  
– Eigentlich auf Pleicher Boden gründete  
Fürstbischof Julius Echter von Mespel-  
brunn das Julisspital für "arme, kranke und  
bresthafte Leut", verbunden mit einer Sta-  
tion für Findelkinder und Kriegsinvaliden.  
Es hat wesentlichen Anteil an der besten  
Weinlage Deutschlands, dem "Würzburger  
(eigentlichen Pleicher) Stein", Harfe und  
Steinmantel, die übrigens Goethe so  
schätzte. Ob er auch den großen Goethe-  
forscher Monsignore Lorenz Fischer, den  
Pleicher Pfarrer, zu seinen Studien etwas  
angeregt hat?

Bis in jüngere Zeit gehört die nördliche  
Häuserreihe des Inneren Grabens zum  
Pleicher Sprengel. Das dortige Haus Nr. ist  
die Geburtsstätte des Komponisten und  
geschätzten Dirigenten Georg Josef Vogler  
der Spätklassik und beginnenden Roman-  
tik 1749–1814. Es zog ihn hinaus in die  
Welt: Juliusospitalischer Musikdirektor,  
kurfürstlich-bayerischer Stipendiat in Mün-  
chen, Theologe in Rom, dort wegen seines  
Orgelspiels berühmt, vom Papst deshalb  
zum Ritter vom Goldenen Sporen geschla-  
gen, Priesterweihe (daher Abbé Vogler),  
Stockholm, Wien, Prag, Berlin, schließlich

in Darmstadt Direktor einer "Tonschule".  
Seine Schüler waren Karl Maria von Weber  
und Meyerbeer. In Darmstadt ist der geniale  
"unruhige Kopf" aus der Pleich ehrenvoll  
begraben.

Von dem Pleicher Wappenspruch "Mir  
lasse uns überhaupt nix gfall" bis zur viel-  
fachen Bedrohung dieses Fleckchens Erde  
ist ein weiter Weg. Möge es von den  
schlimmsten Auswüchsen moderner Ver-  
kehrs- und Sanierwut bewahrt bleiben!

Dr. Rudolf Edwin Kuhn, Cavaliere O. M. R. I.,  
Kapellenweg 31, 8700 Würzburg

#### Anmerkungen:

- 1) Würzburgs Straßen und Bauten, ein Beitrag  
zur Heimatkunde von Thomas Memminger,  
S. 53, 503, Würzburg 1921
- 2) Urkunde bei Andreas Niedermayer, Kunst-  
geschichte der Stadt Würzburg, Würzburg und  
Frankfurt 1866, S. 88 . . . *Ut autem praedictus  
vir bonus Enzelinus libentius huius operis  
curam gereret, capellam quam ipse in suburbio  
nostro BLEICHACH construxerat . . .*
- 3) Während Geistliche z. B. in der Chorapsis be-  
graben wurden, wie ich damals (6. 9. 55 Arti-  
kel Fränk. Volksblatt) selbst feststellen  
konnte, blieben Laien bis ins 19. Jahrhundert  
meistens die Seitenschiffe vorbehalten, z. B.  
auch in der Marienkapelle Neumann (nach  
Held) und Hueber. Im Hauptschiff an so mar-  
kanter Stelle wie in St. Gertraud, kann es sich  
nur um den Stifter und Wohltäter gehandelt  
haben.
- 4) vgl. Artikel in "Heiliges Franken" und  
Fränk. Volksblatt August 1981
- 5) vgl. Artikel des Verfassers im Fränk. Volks-  
blatt, Karwoche 1971 mit Bild
- 6) bzgl. der Pfeiler und Mörtelbeschaffenheit  
des Dom-Langhauses in: Rudolf Edwin  
Kuhn, Großer Führer durch Würzburgs Dom  
und Neumünster, S. 89, sowie der Gedäch-  
nisartikel zum 35. Gedenktag des Domein-  
sturzes im Fränkischen Volksblatt.
- 7) Abb. i. Rudolf E. Kuhn: Die Sigismund-  
kapelle in Oberwittighausen Abb. 4
- 8) Vgl. 1200 Jahre Neustadt a. Main, Festschrift  
von Pfarrer Langhans und Bernd Bippus,  
Neustadt 1969. – Dort Stifterstein, frühe Re-  
liefs, "Lobgesang zu der Heiligen Jungfrau  
GERTRUDIS etc. wohl aus dem 17. Jahrhun-  
dert
- 9) Die Eigenmessen der Diözese Würzburg, S. 7,  
Freiburg 1926
- 10) Festschrift Neustadt a. Main, S. 33 Abb. ebd.



Würzburg um 1723. Zeichnung nach dem Homann-Stich. Foto: Ludwig von Herrnböck, Würzburg, und Verlag (nicht mehr vorhanden)

- <sup>11)</sup> Festschrift Neustadt a. Main, Bernhard Schemmel, Der Mantel der heiligen Gertrud, S. 36/37 Abb. S. 36. – Die "Toga St. Gertrudis" in St. Gertraud, verbrannt am 16. 3. 45 war aus sehr ähnlichem Stoff.
- <sup>12)</sup> Der gotische Stein der "donatrix St. Gertraud" in der ehem. Neustadter Abteikirche. – Abbildung auf dem Umschlag der Festschrift "1200 Jahre Neustadt a. Main".
- <sup>13)</sup> Msgr. Dr. Eugen Kainz zweifelt zwar an der Autorschaft Onghers' des Hochaltarblattes in St. Gertraud – "Mariae Tempelgang" – in seiner Dissertation Straßburg 1917, S. 144 stellt er jedoch die Autorschaft des Hochaltarblattes der St. Markuskirche fest (Beschneidung Christi, sowie im Altarauszug St. Antonius mit zwei Engeln). Da die St. Gertraudspfarrei seit 1248 dem Kloster inkorporiert war, liegt nichts näher, als daß "Mariae Tempelgang" in St. Gertraud ebenfalls von Onghers geschaffen worden ist. Dafür spricht der Bildaufbau wie seine lebendigen Farben (verbrannt 16. 3. 45).
- <sup>14)</sup> Abb. im Aufsatz von Pfarrer Alfred Rost im "Heiligen Franken" August 1981 mit Abb. auch in der Festschrift "St. Gertraud, Würzburg" vom gleichen Autor, Würzburg 1983
- <sup>15)</sup> KDB Würzburg Stadt und Anhang St. Marx
- <sup>16)</sup> Würzburger Chronik von Lorenz Fries, Bd. I Würzburg 1924 (Neuausgabe)
- <sup>17)</sup> Link, Klosterbuch der Diözese Würzburg, Bd. I
- <sup>18)</sup> Würzburger Chronik, Band III (Dr. Leo Günther) S. 13, 19, 20
- <sup>19)</sup> Vgl. Anm. 13!
- <sup>20)</sup> In "Mainlande Nr. 18, 1959, Dr. Walter Brod "Vom ehemaligen Kloster St. Markus in der Pleich zu Würzburg". Dr. Brod zeigt einen Grundriß von 1803, auf dem die merkwürdige Überschneidung von Stadtmauer und Kloster-Nordflügel eingezeichnet ist sowie eine Übersichtszeichnung der gesamten Klosteranlage von 1803. Die Kirche erinnert sehr an jene von Himmelspforten. Auch die Absetzung des Nonnenchores zur übrigen Kirche wie dort ist erkennbar, der Dachreiter erscheint jedoch hochgotisch. Seine Turmbasis blieb bis 1945 im Innern des Hauses Pleicherkirchplatz erhalten und wurde zu einer überdimensional hohen Küche umfunktioniert in den in die St. Markuskirche eingebauten Wohnungen. Verfasser kam selbst als Kind in eine solche merkwürdige Küche. Am 16. 3. 45 fiel eine Fliegerbombe in diese Küche im

Turmunterbau. Als die Familie Christ nach dem Angriff die frühere Wohnung aufsuchte, fand sie die Bombe. Kurz nach Verlassen der Wohnung explodierte sie. Die Familie blieb unversehrt, der Turmunterbau flog auseinander, die noch heute stehenden Umfassungsmauern der ehem. St. Markuskirche aber blieben unbeschädigt. (Freundl. Mitteilung von Herrn Christ!).

- <sup>21)</sup> Franz Seberich, Die Stadtbefestigung Würzburgs I. Teil, Mainfränkische Hefte, Heft 39, Würzburg 1962 S. 175
- <sup>22)</sup> Rudolf E. Kuhn, Würzburger Madonnen des Barock und Rokoko, Aschaffenburg 1949 S. 25 (Esterbauer) Gerbergasse 9
- <sup>23)</sup> Rudolf E. Kuhn: Würzburger Madonnen etc. (Joh. Peter Wagner) S. 145 in der Neuauflage "Barockmadonnen in Würzburg", Würzburg 1982, S. 39 bzw. S. 103, 104. – Die Holzplastiken (Bärengasse 7) (J. K. Brand) und Pleichertorstraße 4 (J. W. Auveraschule) verbrannten am 16. 3. 45
- <sup>24)</sup> Das Arbeitshaus (später Pleicher Schule) unter Joh. Gottfried von Guttenberg von Petrini erbaut (sein Wappen am Schulneubau erhalten), brannte 1945 aus und wurde später abgerissen.

<sup>25)</sup> Und in der Bismarckstraße 7 (heute erhalten). Wo diese Bossi-Zimmerdecke genau herkommt, ist nicht bekannt. Jedenfalls befanden sich stukkierete Zimmerdecken in der Bärengasse und in der Pleicherpfarrgasse, beide 1945 zerstört. Erhalten blieb dagegen eine sehr frühe Stuckdecke im Hause Bohnesmühlgasse 13 sowie eine andere in einem Greisinghaus in der Bohnesmühlgasse! Besonders schöne Stuckdecken befanden sich im "Pleicher Schlöbchen", dem Würzburg-Palais Turmgasse 9. Dieses Palais hatte bis 1945 auch noch ein Treppenhaus mit reicher Schnitzerei (Akanthus, Blumen, Giganten) und einen barocken Küchenrauchfang. Bezüglich der Rokoko-Plafonds vgl. Helene Sauren: Antonio Giuseppe Bossi, ein fränkischer Stukkateur, Diss. Würzburg 1932. – Nach Sauren hat Bossi 1749 und 1756 in der Bärengasse Plafonds stückiert. Bossis Erster Geselle Hitzbecher hat einen Plafond 1758 vollendet. Auch der Vorhang des Chorbogens der St. Gertraudkirche gehört in die Bossi-Richtung.

Die Stuckarbeiten in der Pleich sind ein Zeugnis dafür, daß dort nicht nur Häcker, sondern Leute mit Geschmack und den dazu erforderlichen Mitteln beheimatet waren.

Erich Mende

## Theodor Heuß und Franken

*Vor 100 Jahren wurde der erste Bundespräsident geboren*

In einem Aufsatz über "Fränkisches Wesen", den Theodor Heuß 1937 schrieb, verbindet er den Weinbau mit der *Vorstellung von heiterer Mühsal* und meint, es sei *die fränkische Bevölkerung die fröhlichste, unbeschwerlichste, wenn man so will, die lauteste unter den deutschen Stämmen. Man hat die Franken die Sanguiniker unter ihnen genannt.* Das wird jedoch relativiert, weil bei solcher *Gesamtkarakteristik jeder ein paar Leute kennt, die einen anderen seelischen Habitus tragen.* Er entdeckt ein liberales Element in diesen Realisten ohne Träumerei und folgert *aber sie haben genügend Phantasie, um nicht als schüchtern zu gelten.* Abschließend attestiert er den Franken eine unsentimentale Hilfsbereitschaft, ein Handeln aus Vernunftsgründen; sie brachten wohl keine spekulativen Philosophen hervor, wie die Schwaben, *aber Män-*

*ner der lebendigen Anschauung und der übersichtlichen Organisation.* All das faßt er im Charakteristikum *einer elastischen Tatkraft* zusammen.

Auch wenn hier nur wenige Sätze Platz finden konnten, so dürfte deutlich geworden sein, daß dieser Schwabe, als der er sich fühlte und stets hörbar bekannte, einem solchen Menschenschlag mit Sympathie gegenübersteht. Dafür gibt es mancherlei Zeugnisse im Schaffen des Autors, wie im Handeln des Politikers.

Mütterlicherseits stammte Heuß aus der Pfalz, wo mehrere Vorfahren Revierförster in Dannenfels waren. Im Jahre 1884, als Theodor Heuß am 31. Januar in Brackenheim im Zabergäu geboren wurde, gehörte die Pfalz zu Bayern. Aus Genealogie oder familiärer Überlieferung jedoch erklärte sich seine Aufgeschlossenheit für Land und